

R E D E

Rede des Generalbevollmächtigten der Stiftung Schloss Neuhausen,  
**Bernd Kauffmann**

zur Eröffnung der Ausstellung

**»UDO. Die Ausstellung«**

im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, am 20. Dezember 2011  
in Anwesenheit von Udo Lindenberg

*es gilt das gesprochene Wort*

---

Lieber Udo,  
sehr verehrte, liebe Frau Professor Schulze,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

haben Sie Dank, daß Sie an diesem vorweihnachtlichen Abend zur Eröffnung der nicht immer nur beschaulichen Ausstellung über und zu Udo Lindenberg ins Museum für Kunst und Gewerbe gekommen sind. Um eins vorab klarzustellen: Udo Lindenberg ist meines Erachtens mitnichten museumsreif, aber umso mehr ausstellenswert!

Daß wir diese Ausstellung heute eröffnen können, beruht auf dem Zutun, Mittun und Mitdenken so vieler, daß ich ihnen gar nicht allen namentlich danken kann.

Einen gibt es, dem zu danken allererste Pflicht, Freude und Ehre ist: Udo Lindenberg. Ohne ihn gäbe es diese Ausstellung schon allein deswegen nicht, weil es ihn dann auch nicht gäbe. Lieber Udo, was soll ich sagen? Vielleicht an dieser Stelle nur soviel: Ich bin unendlich dankbar, daß wir uns begegnet sind, vor so vielen Jahren in Weimar zum ersten Mal und dann immer wieder in Berlin und in Neuhausen. Und immer wieder haben wir in so langer Zeit etwas ins Werk setzen dürfen, mit Dir, durch Dich, über Dich. Und heute freue ich mich ganz einfach mit all den anderen, daß es Dich gibt, und daß Du hier real vorhanden bist.

Meine Damen und Herren, Udo Lindenberg zieht seinen Hut bekanntlich nie – ich dagegen habe keinen, hätte ich aber einen, ich zöge ihn heute einmal mehr vor ihm und ich werde ihn nach meiner jetzt folgenden Danksagung an viele auch noch einmal richtig in Wort, Satz, Doppelpunkt und Ausrufezeichen ziehen, wenn ich mich seinem Leben nähere.

Lieber Udo, mit Dir sind heute unter anderem fünf Musikerinnen und Musiker gekommen, die mit Dir nachher die ganze Getragenheit aller Worte ebenso cool wie locker wegrocken werden. Dir, ihnen allen und nicht zu vergessen auch Deinen Jungs von der Technik und den Menschen um Dich herum, die heute hier sind, ein herzlichen Willkommen und nochmals danke.

Ein weiterer großer Dank, fast auf dem Fuße folgend gebührt Manfred Besser. Wenn ich ihm bloß als einem der Kuratoren dieser Ausstellung danke, dann ist das viel zu kurz gegriffen, aber wenn ich alles aufliste und ausführe, was er zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen hat, dann brähe ich fraglos alle Aufzählerekorde. Lieber Manfred Besser, Ihnen ein nicht endenwollender Dankgottesdienst für all' das, was Sie hier ins Werk und in Szene gesetzt haben.

Einen ähnlichen Dankgottesdienst hat Caroline Gille verdient. Ohne ihr fast hingebungsvolles, immer diskretes Eintauchen ins Udo-Universum, ohne ihr Suchen und Finden quasi verschollener Udo-Memorabilien wäre manches nie ans und ins Licht dieser Ausstellung getreten. Vermutlich könnte Frau Gille heute als neue ›panikresistente Fährtenleserin‹ Lindenberg'scher Spuren Udo Geschichten und Wendungen aus seinem Leben erzählen, von denen er selbst schon gar nichts mehr weiß, so trüffelsicher hat sie seine panischen Lebensjahrzehnte durchstreift. Frau Gille, haben Sie meinen großen Dank für Ihre stille Klugheit, mit der Sie hier »Ihr Ding« gemacht haben, um Udo »sein Ding« machen zu lassen.

Was mich gleich zum nächsten Dank führt: Er gilt Ben Jander und John Möller für ihre gestalterische Kraft und bildnerische Phantasie sowie für ihre Unermüdlichkeit und Kunstfertigkeit in der Umsetzung all' dessen. Sie haben durch Ihr Werken und Wirken der Ausstellung und Udo selbst ein echtes Haus gebaut. Ihnen beiden mein ebenso großer Dank!

Weiterhin gilt mein Dank stellvertretend für die vielen Leihgeber besonders der Familie Seidler, die ihr im Sächsischen pulsierendes Herzblut nach Neuhausen jetzt in die Hamburger ›intensivstationäre Obhut‹ gegeben hat. Denn die Frage, was ein Rockstar ohne Fan wäre bzw. was wahres Fansein – jenseits von Fuß und Ball – wirklich bedeutet, das werden Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, sehen und verstehen, wenn Sie die Seidler'schen Schätze in der Ausstellung betrachten.

Für manchen guten, ebenso den offenen wie für den vertraulichen Rat und manche gute Tat wie auch für umfangreichen technischen Support gilt mein herzlicher Dank vielen, die schon wissen, dass sie jetzt gemeint sind.

Aber, hier ist die weidlich strapazierte Formulierung »last, but not least« einmal wieder sehr angebracht: Unser aller sehr großer Dank gilt vor allem diesem wunderbaren alten Haus mit seinem wunderbar lebendigen Inhalt. Sehr verehrte, liebe Frau Professor Schulze, wir freuen uns sehr, dass wir – nun schon zum zweiten Mal in diesem Jahr – bei Ihnen mit einer Ausstellung zu

Gast sein dürfen. Wolfgang Utzts Masken sind nach ihrem Hamburger Gastspiel in ihrem Haus soeben abgebaut worden, um sich ab Ende Januar in München zu präsentieren, bevor sie ins Neuhardenbergische zurückkehren. Und nun dürfen wir, gewissermaßen unmaskiert, schon wieder hier sein und Udo Lindenberg aus dem preußischen Neuhardenberg nach Hamburg bringen, wo er ja eigentlich auch hingehört. Ihnen, sehr verehrte, liebe Frau Professor Schulze, und Ihrem großartigen Team gilt unser herzlicher Dank.

Und auch wenn es sich eigentlich nicht gehört, unter den vielen gastgebenden guten Geistern hier im Haus einen einzelnen hervorzuheben: Lieber Herr Conrad, was Sie für das Zustandekommen dieser Ausstellung hier in Hamburg geleistet und möglich gemacht haben, möchte ich doch zumindest einmal mehr als nur lobend und nachhaltig hervorheben. Und dieser große Dank gilt gleichermaßen Thomas Frey und den Herren vom »Arbeitspool«.

Meine Damen und Herren, bitte lassen Sie mich – ich komme nicht darum herum - nun noch etwas zur Ausstellung, zu Udo und zu seinem »Sosein« sagen und das muß »Udo« nun einfach aushalten.

Lassen Sie mich fast „weihnachtsevangeliumstauglich“ beginnen:  
Und es begab sich im letzten Jahrtausend, ein Jahr nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, daß zu Gronau, einem Städtchen im durch und durch katholischen Westfalen ein Menschenwesen das Licht der Welt erblickte. Zweitgeboren erhielt der Junge den Namen ›UDO‹. Bruder Erich, erstgeboren, ward schon 7 Jahre vorher zur Welt gebracht. Die Zwillingmädchen Erika und Inge sollten sich 4 Jahre später zur Familie der Lindenegs hinzugesellen.

Von panischen Zeiten war wenig zu spüren im Gronau'schen. In der tristen, britischen Besatzungszone wurde mühselig existiert, wengleich im heimatlichen Hause liebevolle Geborgenheit herrschte.

Mutter Hermine ordnet mit unbegreiflicher, fröhlicher Lebenskraft und rührender Besorgtheit den häuslichen Mangel in nachkrieglicher Kümmerlichkeit. In weiblicher Verlorenheit wandelt Sie ihr enttäushtes Innenleben in eine Kinderzärtlichkeit, mit der sie der Familie Grund, festen Halt, keine Zweifel, Bestand, tiefe Liebe und Lebensmut gibt. 40 Jahre später wird der Sohn ihr ein Lied singen, in dem es heißt:

»Sie möcht' so gerne leben  
Sie möchte' so gerne lachen  
Mit Koffer in der Hand  
Steht sie vorm Vaterland«

Vater Gustav, Kriegsheimkehrer, schweigt und spricht nie über seine soldatischen Dienste an der Front fürs Vaterland, das keines mehr sein kann. Mit dem Erlebten, der Niederlage, dem monströsen Betrug, der untilgbaren Schuld ist nur schwer umzugehen.

In Gronaus Kneipen ist er redseliger. Zuweilen wird er auch nachtaktive und es wird ziemlich bizarr, wenn – wie Udo erzählt – »wir Kinder nachts um drei geweckt wurden, weil Vater in der Küche, gut breit, Strawinsky dirigierte und dafür ein Publikum brauchte«. Das Geschehene aber nagt trotzdem weiter an Vaters Existenz, wirft Schatten, die ihn – aller familiären Zuwendungen zum Trotz - nie mehr – wie so viele Heimkehrer – verlassen werden.

45 Jahre später wird der Sohn ihm ein Lied singen, in dem es heißt:

»Nie wieder warten, stumm und klein  
Du warst doch lang genug das Opfer  
Jetzt wirst du der Täter sein  
Arme Seele – alles Pleite?  
Komm doch rüber auf die Sonnenseite!«

Nein, mit der strahlenden ›Sonnenseite‹ war's nicht allzu weit her im grauen, eingemuffelten Gronau der Endvierziger und 50iger Jahre, in die Udo und sein Bruder Erich da hineinwachsen. Und panische Zeiten waren auch nicht angesagt. Wenn auch nicht bei den Lindenbergs: der röhrende Hirsch- und der Elfenreigen regierten im faden Farbdruck über den häuslichen Sofas nicht nur der Gronauer Nachkriegsbürgerschaft.

Was Wunder, daß Udo und Erich mobil machten, den Durchbruch zum ›ich‹ probten, die Erlösung vom Leben in kleinstädtischer Verdrießlichkeit.

Bruder Erich, Kriegskind, wendet sich ganz nach innen, schließt malende Freundschaft mit den »Furien des Verschwindens«, kreist hiroshimagemahrend immer wieder um »die indirekte Darstellung von Mensch und Gegenstand durch ihre Schatten«. Isolation, Einsamkeit und Kommunikationsverlust sind Zeit seines Lebens die Themen seiner malerischen Exerziten.

Udo, Nachkriegskind, wendet sich gänzlich nach außen, schließt musikalische Freundschaft mit den Schlaginstrumenten, trommelt sich in »Green-and-Red-Light-Schuppen«, in GI-Kellern und Kasematten um Kopf und Kragen, bis ihn erst 13jährig (1960) der erste Ordenpreis im »Nordwestdeutschen Jazz-Jamboree« ans Revers gehängt wird.

Wie schreiben die aufgeräumten Gronauer Nachrichten 1959/60: »Besonders Ausdruck verleiht diesem Rhythmus aber der erst 13jährige Schlagzeuger der Old-Time-Jazzband Udo Lindenberg. Nicht unverdient war er der Liebling des Publikums, und selbst ältere und erfahrene Musiker waren begeistert, als er in ›The Sheik of Araby‹ ein Schlagzeugsolo spielte, das zu der berechtigten Vermutung Anlaß gibt, daß aus diesem Jungen noch etwas wird.«

Die Vermutung sitzt richtig: Der Mensch ›Udo‹ beginnt nun richtig, sein Ding zu machen:

Er drummt sich mit seiner Jazz-Band durch die Lande, bekommt als Gage Schokolade und manchmal auch Bier, schlagzeugt in Paris und fällt samt musikalischer Bodentruppe ins libysche Tripolis ein, wo noch König Idris regiert und ein Muammar al Gaddafi selbst in seinen psychopatischsten Träumen noch nicht daran denkt, daß er 1969 als Chef des revolutionären Kommandos Idris und Frau Fatima ins Nasser'sche Ägypten vertreiben sollte, um selbst nach 42 Jahren wahnsinniger und wahnhafter Herrschaft erschossen im Sand zu enden.

Im Düsseldorfer ›Breidenbacher Hof‹ schmeißt Udo dann die Lehre, nach der er see- und meeressüchtig zum Schiffssteward avancieren wollte; nein, er trommelt einfach zu gut, als daß er davon lassen könnte. Und wenn Miles Davis ihm dann noch irgendwann ein Schlagzeug schenkt, dann muß er ja wohl einer der Besten sein.

Dann folgt, nach langer Schlagzeugerei u. a. bei Klaus Doldinger's Passport, der Quantensprung, denn Udo will in's Licht, will an die Rampe. »Wenn Du ein Star werden willst« sagt er »und obendrein ein hübscher Junge bist, darfst Du nicht trommeln, da sieht Dich keiner. Da mußt Du an die Rampe ins teure Licht«. Ja, so wie sein Bruder Erich mit seiner Kunst den Schatten vorzieht, will Udo mit der seinen ins Licht, denn die im Dunkeln sieht man nicht. Also Singen, denn der, der singt bleibt immer Sieger, und nicht erst seit ABBA heißt's ja »The winner takes it all«.

Und da es mit dem ›Englisch-singen‹ nicht so gut läuft – die ersten beiden Platten floppen ziemlich – singt er auf Deutsch. Und da der germanische Schlager, mit dem ihn nichts verbindet, so unterirdisch grottenschlecht jeder Beschreibung spottet, tritt neben das Komponieren das wordfinderische Texten, das Udo'sche ›Neusprech‹, das ›easy-Deutsch‹ das sich Zeile für Zeile zu wirklicher Dichtung verdichten soll. Nach den »Daumen im Wind« nimmt die »Andrea Doria« Fahrt auf und selbst der andere Udo – der Merci Cheri-Jürgens – muß konstatieren, ich zitiere: »Udo hat etwas scheinbar Unmögliches möglich gemacht. Nämlich die Rockmusik mit der deutschen Sprache verbunden. Das war sein Verdienst.«

Von nun an ist Panik angesagt, panische Zeiten brechen an, und Udo erscheint als unheilige Dreifaltigkeit in drei Personen als ein Einziger: Eine Talentbestie, die Sprache, Sound und Song zu einem Ganzen in sich verbindet.

Im Hamburger ›Onkel Pö‹, in dem ich oft selbst genug mehr rumhing als stand, entsteht mit der Rentnerband ein ganzes fantasiesprengendes Fellini-Universum.

Elli Pirelli, Jonny Gigolo, Ede Ödelmann, Dr. Lockerlose, Bodo Ballermann, Jonny Controletti, Rudi Ratlos, Votan Wahnwitz, Detektiv Coolmann, u. v. a, sie alle sind höchst schräg - lebendige Gestalten, die nunmehr seine Wege pflastern.

Obwohl er immer nach London wollte, wie er's auch singt, wird das »Hoch im Norden«, das Hanseatische Hamburg, nun Heimat und Heimstatt. Und

hier entfaltet sich urbi et orbi – vor Stadt und dem Erdkreis - sein ganzes panisches Panikorama, das sich in stetig ungebrochener Spannung - ich zitiere Matthias Mattussek - »zwischen Herrmann Hesse und Jerry Cotton, zwischen hoher Literatur und trivialen Groschenmythen bewegt, in dieser grenzenlosen Welt, in der sich die fernöstliche Meditation so wunderbar auf das sehr westliche jazzige Saxophon reimt: Udo Lindenberg's Poesie bedient sich aus allen Himmelsrichtungen und Gesellschaftsschichten, Sprachen und Idiomen. Und die Hauptsache: sie ist witzig« und - füge ich hinzu -, sie trifft in's Herz.

Und spätestens, als Willy Brandt »mehr Demokratie zu wagen« beginnt, weitet sich Udo's Herz in's Politische und das »Mädchen aus Ostberlin« stellt die Weichen für den »Sonderzug nach Pankow«.

In unverfrorener Coolness betreibt dieser Udo nun mit all' seiner musikalischen Motorik sein fast persönliches »Hallöchen Honey – mal von Rockfreak zu Rockfreak – Aggiornamento«, betreibt seinen easy-deutschen »Wandel durch Annäherung« mit »Einheitsziel«, von dem selbst eingefleischte Einheitsapologeten nichts mehr hören wollten, weil für sie der »Zug« längst abgefahren war.

Was Wunder, daß Mielke's Controlettis fortan ihre Hände in der mentalen Ladenkasse von Udo's Denken und Tun hatten, weil sie noch immer meinten, daß Ostberlin der sozialistisch- reinste Vatikan sei, obwohl Papst „Honey“ doch eine ziemliche Niete war.

Ja, das Politische überhaupt, das weit hinausgeht über »Lederjackenzueignung« und »Instrumentenaustausch«: der Rock gegen Rechts, den er gerade wieder den biederen, verdrängungsseligen Thüringern in Schillers Jena in Kopf und Herz »gedrummt« hat, der Kampf gegen die AKW's, der Protest gegen das soziale Desaster, das alles schlug nun Wurzeln in Udo's Songs und Aktionen »gegen die Mauer in den Köpfen und so« wie er's formulierte.

Und wenn dieser Lindenberg, längst einheitsgesättigt am 9. November des letzten Jahres in der Neuhausenberger Schinkelkirche dem jungen, neuen Präsidenten der »Bunten Republik Deutschland«, seinem Christian, die Gicht an die Schreibefinger wünscht, weil dieser das »AKW-Ausstiegs-vom-Ausstieg-Verschiebungs-Gesetz« dann einfach nicht würde unterschreiben können - was derselbe dann doch gichtfrei und mit sicherer Feder tat, um bald darauf ein neues »AKW—Verschiebungs-Rücknahme-Ausstieg-vom-Ausstieg-Gesetz« unterzeichnen zu müssen - so mag das deutlich machen, was Udo so umtreibt, wie sehr ihm das politische Herz auf der »schnoddrigen« Zunge liegt, mit der er ja schon in den Achtzigern als filmreifer Bundeskanzler der alten Republik den Marsch geblasen hatte.

Ja, meine Damen und Herren, aus einer kleinen, katholischen Stadt in Deutschland ist vor über einem halben Jahrhundert eine Talentbestie über die nationale und internationale Welt gekommen, die selten geworden ist in dieser Zeit der »Saalkandidaten« und »Ich-Utilitaristen«, in dieser Zeit der schnellen Blicke und der glatten, flachen und klanglosen Sprache all' der ich-besessenen ›User‹ und ›Looser‹ in »face« und »book«, in »Sims« und »Twitter«.

Seit Jahrzehnten erhält er nun Auftrittsapplaus, wenn er auf die Bühne springt oder schlendert, mikroschwingend, schmal, ungebrochen ›hutgeschützt‹, mit seinem Jungengesicht, seinem verschatteten brillenbedeckten Augenpaar. Und wenn er dann singt und seinem herrlichsten, gottvergessenen und gottesbeschwörenden, politisch wenig korrekten, schnuddelnden und wortfindigen Mundwerk freien Lauf lässt und ihm die Zunge unter der brillenbepackten Nase durchgeht, dann kann er sich alles leisten, dieser Heine'sche Szenenlyriker, dann lässt er den Glanz einer gänzlich unverwüstlichen Sprache wieder so richtig »leuchten«.

Seine Texte sind allesamt achterbahntauglich, sind Verwirrung und Abschied, Hoffnung und Liebe, Panik und Protest, sind tiefe Menschenzärtlichkeit, so als trügen sie alle einen Zirkus unter dem Herzen. Und dieses Herz gilt nicht nur allen voran Vater Gustav, Mutter Hermine, den Schwestern Erika und Inge. Sie gilt besonders Erich, seinem Bruder, dem Schattenmaler, der Zeit seines Lebens »das ›große Reale‹ bis auf geisterhafte Erscheinungen in's Innen ausdünnte«, während er, Udo, doch das »große Reale« bis in die letzten Winkel seiner Empfindungen mit Fass- und Fühlbarem anfüllte und nach außen kippte. Ihm schreibt zu seinem Tod ein zutiefst beteiligter Udo seinen »Totengesang«, sein Requiem der wahren Empfindung, das fernab vom ›dies irae‹ oder ›dies illae‹ ein »Stark wie Zwei« beschwört, denn Bruder Erich, „egal wohin ich geh', Du bist dabei. Ich, Udo, bin jetzt stark wie zwei und irgendwann, dann folg' ich Dir“.

Und folgen wird er auch in ebensolcher Herzentiefe und Menschenzärtlichkeit Gefährtin Gabi bis »Hintern Horizont«, wo sie sich nie verlieren werden, denn ›sie waren doch Freunde für die Ewigkeit, das war doch klar‹, auch wenn Gabi schon allzu früh der Sucht ihr Leben opfern musste.

Und der sehr lebendige Eddi, genannt der Kantenmann, Schirm und Schild von Udo's Leben, sagt es ganz einfach, wie er ihn – und mit ihm wir alle - so findet: »Udo ist ein Mensch mit einem riesengroßen Herzen in seiner Brust. Das heißt, er weiß, daß er ein Star ist, aber er kloppt sich ein Ei drauf. Er mag den Kontakt zu seinen Fans. Sitzt gerne mit den Leuten vom Musical auf eine Limo in der Kantine und so war er auch schon immer.« Und Eddi fährt fort: »Udo hat immer etwas anderes im Kopf als die ›Otto's‹, er ist ein normaler Verrückter, der nicht mehr wegzudenken ist aus diesem Lande. Ja, er ist zu einem Sprachrohr der Nation geworden, durch seine Lieder, seine Bilder und er ist ›er‹ geblieben«.

Meine Damen und Herren, in unserer zugegeben relativ langweiligen Zeit, die unter ›Vakuum‹ schon Frieden und Konsens versteht und die sich aller bürgerlichen, wutgeriatrischen Empörungsbereitschaft zum Trotz der fürsorglichen Belagerung des Staates weit geöffnet hat, sind es der multilateralen und multilateralen Menschen, der Denkwischenfälle und paradoxen Eingriffe nur wenig und wenn die noch mit einem riesengroßen Herzen in's deutsche Leben knallen, dann werden es noch weniger.

So betrachtet mutet dieser Udo Lindenberg wie ›der letzte Mohikaner‹ an, ein selbstgelebtes Gesamtkunstwerk, das in seinem schonungslosen Selbstversuch anderen genug Stoff für vier Leben gegeben hätte. Ja, bei Udo ging's ordentlich rauf und runter. Auch darin macht Udo Lindenberg niemandem etwas vor, am wenigsten sich selbst. Seine Verbindung aus Coolness, Engagement und unaufgeregter Gelassenheit ist oft kopiert und wurde nie erreicht. Und seinen Herrmann Hesse, und seinen Siddhartha Gautama, Buddha genannt, trägt er in Kopf und Herz immer bei sich.

Ja, ob Udo »der Säufermord« aufgeht, oder ob ihm das Bekenntnis: »Menschen in Hotels sind einsam, sie sind immer nur zu Gast« eine zutiefst autobiographische Erkenntnis ist – immer ist alles authentisch, klar, unverstellt und dabei so poetisch wie Heines Liebeslieder. Zum Poeten, Komponisten, Arrangeur, Menschenfreund und Mann mit Hut ist vor rund 15 Jahren noch der Maler und Zeichner hinzugekommen. Seine »Likörellen«, seine Gemälde und Serien von Gottes »10 Geboten« über »wir wollen zusammen sein« bis hin zur »Bunten Republik Deutschland« zeigen einen zuinnerst beteiligten Udo, durch den der Riss der Zeit geht und der mit unverstellter Empfindung in immer wieder anderen malerischen Gesten und Formen konfessionslos, aber fast gläubig konstatiert: »Gott, wie immer Du auch heißt, und trägst Du noch so viele Namen, gib mir die Power, ich will dafür stehen, die Welt zu ändern, das muß doch gehen«. Und um Gott im Himmel die Hölle nicht allzu heiß zu machen und ihm nicht alles Menschenangerichtete vor die Füße zu kippen, fügt er später an: »... nee, es nützt kein Beichten und kein Beten, kümmert euch mal selber um euren Planeten«. Und dieser hanseatische Weltbürger Udo hört nicht auf mit alledem, was er hat und kann, sich auch zu »kümmern«.

Schade nur, daß dieses Hamburg, dieses »Hoch im Norden« die Tiefe der Wurzeln nicht sieht und erspürt, die dieser Udo unter'm Pflaster dieser Stadt geschlagen hat. Schade nur, daß dieses »Tor zur Welt« noch nie, besser »nie wirklich«, daran gedacht hat, seinem Werk, seiner Kunst – diesseits und jenseits anderer philharmonischer Glanz- und Elendspaläste – dauerhafte Heimat und über die Zeiten wirkende Heimstatt zu geben, sich also wirklich zu »kümmern«. Aber was hilft's: Die Geschichte vom Propheten, der im eigenen Land nichts gilt, ist halt so alt wie die Welt und endet heutzutage meist in dürftig debattierten »Umbenennungsverfahren von sog. Ehrungsstraßen«, die dann in der Tristesse entlegener Winkel ihr dürftiges Schilderleben fristen dürfen.

Meine Damen und Herren, das Gesamtkunstwerk »UDO«, auch wenn durch diese Ausstellung ein anderer Anschein gesetzt werden mag, das Gesamtkunstwerk »UDO« ist noch lange nicht komplett, noch lange nicht am Ende seiner Möglichkeiten. Und weil's so ist, will diese Ausstellung mit ihren 14 Stationen nur eine Spurensicherung durch einen fast panisch – inkommensurablen Steinbruch wagen, rückwärtige Horizonte abschreiten und Spuren zu anderen Horizonten legen.

Der Horizont nach vorne, der bleibt offen, und hinter ihm geht's bekanntlich weiter, immer weiter und immer weiter. Wie heißt's bei Kurt Schwitters, da geht's »vorwärts nach weit«.

Was Wunder, daß Heiner Müller 1989 auf Udos Album »Phönix« schrieb: »Phönix heißt der Vogel, der sich alle fünfhundert Jahre selbst verbrennt und neu aufsteigt aus seiner Asche. Manchmal sind seine fünfhundert Jahre nur eine Nacht lang. Er fliegt am Abend in die Sonne und tritt am Morgen seinen Rückflug auf die Erde an. Brennend, aber nicht verzehrt, Flammen im Gefieder; manchmal Schlacken, mit denen er den Abraum menschlicher Arbeit besingt. Sein Geheimnis ist die ewige Flamme, die in seinem Herzen brennt. Er vergisst die Toten nicht und wärmt die Ungeborenen.«

Lieber Udo, wir haben Dir »auf den Knien unserer Herzen« zu danken, daß es Dich gibt, mach weiter »Dein Ding« und knall weiter in unser Leben. Vergiß die Toten nie und wärm die Ungeborenen. Und uns, den Geborenen, muß Du jetzt etwas sagen und etwas singen.